

## **Predigt**

19. März 2023  
Perleberg  
Stadtkirche Perleberg

### **Bischof Dr. Christian Stäblein**

Liebe Gemeinde, der Augenblick hat am Ende knapp drei Wochen gedauert. So lange war die Friedenausstellung am wieder erbauten Turm der Potsdamer Garnisonkirche abgehängt, weil beschädigt. Mit dem Jahrestag des schrecklichen Krieges in der Ukraine Ende Februar waren dort die Bilder der Künstlerin Julia Krahn installiert worden, Porträts ukrainischer Frauen, die zu uns geflohen sind, Porträts, die den Schmerz und den Stolz dieser im Krieg geschundenen Frauen zeigen. Und nur wenige Tage hatte es leider gebraucht, bis diese Bilder auf bezeichnend grausame Weise zerstört worden waren – genauer: dem einen Frauenporträt ist über Nacht der Kopf herausgeschnitten worden.

Eine Verstümmelung, die alles sagt über die Verheerung dieses Krieges in den Seelen der Menschen. Also mussten wir die Plakate, deren Botschaft es ist, dass wir über Menschen reden wollen – nicht immer nur über Waffen, sondern über die Menschen in der Ukraine, die den Angriffen Russlands ausgesetzt sind –, mussten wir diese Plakate wieder abnehmen. Seit Donnerstag nun ist das Kunstwerk repariert, es hängt wieder, der Kopf von Marina, so heißt die Frau, die hier abgebildet ist, ist wieder zu sehen. Am Ende dürfen die Unmenschlichkeit und die Verletzung nicht siegen, am Ende bleibt das Menschsein. Und der Ruf, der Bund des Friedens.

Augenblick. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln, spricht Gott heute in den Worten dieses Jesaja, ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit Gnade will ich mich deiner Erbarme, spricht Gott. Und dieser Augenblick der Geschichte Israels, von dem da wohl die Rede sein dürfte, währt wohl etwa ein halbes Jahrhundert, das sechste Jahrhundert vor Christus, das Volk Gottes ist immer Exil in Babylon, Jeru-

salem ist zerstört, verheert, dem Erdboden gleich gemacht, die Menschen geflohen, deportiert, kriegsversehrt. Ich habe dich einen Augenblick verlassen, aber. Das ist doppelte frohe Kunde. Erstens: es ist nur ein Augenblick. Zweitens, es wird ein Ende haben, es wird wieder gut werden, sie werden zurück gebracht werden, der Bund des Friedens wird wieder sein. Doppelte frohe Kunde. Und im Grunde alles schon in diesem einen Wort Augenblick. Kurz, klein. Augenblick mal.

Wie lange ist das? Geht der Augenblick vorbei? Als ich früher, als kleines Kind krank war, war das oft der Trost meiner Mutter, wenn ich gefragt habe: geht das vorbei? Ja, hat sie gesagt. Warte nur. Der Augenblick geht vorbei. Ich musste daran denken, als ich diese Woche bei Ihnen hier in dem beeindruckenden Krankenhaus war. Der Trost allen krank seins: Ein Augenblick. Oft genug einer, der sich nach Gottesferne anfühlt. Dabei ist er gerade dann so nah. Hoffe ich, glaube ich. Als ich in dieser Woche auf der pädiatrischen Station zu Besuch war hier in Perleberg, saß da ein dreimonatiger Säugling und war ganz aus der Puste vom Stillen, in der Nase ein Schlauch mit Sauerstoff, die Atemwege hörbar mehr als nur verschleimt, das Köpfchen nach vorne gereckt, hinüber zur haltenden Mutter, die Ärztinnen freundlich zusprechend. Ein Augenblick in diesem Leben, vielleicht drei Wochen. Es wird werden, warte, Moment, ein kurzer Moment.

Krankheit. Und Krieg. Die beiden großen Bedrängungen unseres Lebens, fast zu allen Zeiten der Menschheit. Und der ganze Trost dieses Jesajas aus dem Exil des Lebens heraus: ein Augenblick nur, räga katan heißt es im Original, im Hebräischen, räga katan, kleiner Moment. Was für eine Verheißung Gottes.

Liebe Gemeinde, der Augenblick ist viel zu lang. Jeder davon. Und während er ist, hat es den Anschein, dass er nie endet. Wer die Schläuche in der Nase des Säuglings sieht, wird auch an die Wochen, Monate, Jahre der Pandemie erinnert. Die Perleberger Schwerpunktlinik kann Geschichten aus diesen Jahren erzählen, schreckliche, nicht enden wollende Augenblicke des Ringens. Abschiede. In aller Hilfe auch Ohnmacht. Wo bist du, Gott? Hast für einen Moment verlassen? Wie lange denn? Wie lange denn noch?

Mancher Augenblick ist viel zu lang. Vom ersten Moment an des Krieges. Und jetzt erst recht. Über ein Jahr schon und kein Ende abzusehen. Wie aktuell scheint der Film, der

vor einer Woche gerade erst vier Oscars gewonnen hat, eine Berliner Produktion, ein Antikriegsklassiker: Im Westen nichts Neues. Stellungskämpfe, Totenfelder, Massengräber, tote Seelen auch bei den Überlebenden. In Europa nichts Neues, scheint uns seit einem Jahr, aber Lakonie ist fehl am Platz. Vom ersten Moment an ist der Augenblick schon zu lang. Wo bist du, Gott? Hast für einen Moment verlassen? Ist es dein Zorn? Das mag ich gar nicht denken können. Es ist das Wüten der Welt, das Wüten des Menschen, es gibt Täter, es gibt Opfer, es gibt Angreifer, es gibt Geschundene und Ermordete, Vergewaltigte und Verwüstete. Jeder Augenblick davon zu lang: Krieg, Unrecht, Ohnmacht gegenüber den rücksichtslos Machtversessenen, Putins Krieg.

Der Augenblick ist viel zu lang. Jeder davon. Ich möchte räga rufen, räga ist im Neuhebräischen ein häufiges Wort, man hört es auf den Straßen Jerusalems oder Tel Avivs, die Menschen sagen es laut und heben dabei die Finger, den Arm, wackeln mit Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger, räga, warte, halt mal. So hält man den Bus auf, wenn er schon abfahren will, obwohl noch wer aussteigen muss, so unterbricht man den anderen, wenn er nicht aufhört, einen zuzutexten oder gar nicht aufpasst. Räga, räga. Moment. Warte. Das will ich, wollen wir den Kriegstreibern zurufen dieser Tage, Putin und seinen Getreuen ins Gesicht: Räga. Stopp. Stopp endlich den Krieg. Besinn dich, jetzt. Der Augenblick ist schon zu lang. Frieden jetzt.

Liebe Gemeinde, es ist vom Moment der Gottesferne die Rede. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen. – Verlässt Gott? Verbirgt er sich? In Krieg und Krankheit? Ist das gar ihr Grund? Es ist eine abgründige Vorstellung, dass es so sein könnte, keine Frage. Moment, will der Theologe in mir gleich sagen, Moment mal, Gott verlässt nicht, ist gerade im Schmerz da, das ist doch Sinn der Erinnerung Passionszeit. Gott kennt in Jesus den Schmerz. Er verlässt doch nicht. Er ist doch gerade dann da. – Ja. – Aber Menschen, wir erleben das oft gerade nicht so, oder? Und das Exil des Volkes bei Jesaja ernstnehmen, heißt wohl, diese Frage aushalten. Hat Gott verlassen? Und die Geschichten und Bilder aus der Ukraine ernst nehmen, heißt doch wohl, das zu fragen: ist Gott fern, diesen einen, unerträglich langen Augenblick?

Schwer zu denken. Vermutlich stimmen die Worte so auch nicht. Gott ist da, aber unserer, meiner Erfahrung in dem Moment verborgen. Unzugänglich. In der Verwüstung nicht zu spüren. Menschen geht das oft so, ich würde sagen: gerade im Kollektiv, gerade als

Gemeinschaft. Die Reden dieses Jesajas im Exil, man nennt ihn ja den zweiten Jesaja, seine Reden und Texte sind vielleicht tatsächlich die ersten, die eine Verborgenheit Gottes als kollektive Erfahrung denken, aussprechen. Hiob, wenn Sie an ihn denken, ist später. Und, man soll das nicht übersehen, den Einzelnen wird es im Exil in Babylon auch im sechsten Jahrhundert vor Christus gar nicht nur schlecht gegangen sein, der Einzelne mag Trost gefunden haben, Gott sei Dank. Aber das gemeinsame Gefühl: Verlassenheit. Gottesferne.

Martin Luther, der Reformator, war es, der das Motiv von der Verborgenheit Gottes später sehr stark wieder aufgenommen hat. Gott als Anwesender abwesend. Als Abwesender aber auch anwesend. Wir begreifen das oft als individuelle Gottsuche, diese Worte Luthers so aus dem Jahr 1525. Aber vermutlich findet sich in seinen Gedanken der Nachhall der Erfahrung der Bauernkriege in jener Zeit. Schreckliche Gewaltexzesse in diesem Aufstand der an den Rand gedrängten damals, schreckliche Exzesse am Ende durch die Fürsten gegen die Bauern, sinnloses, grausames Morden. Luther fand keine anderen Worte am Ende als dieses Nachsinnen über den Gott, der anwesend abwesend zu sein scheint. Hilft er uns? Hilft uns diese Vorstellung? Anwesend abwesend. Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass es mir hilft, dass Menschen schon früher diese Erfahrung formuliert haben. Ja sogar in der Bibel selbst reden Menschen davon: Gott scheint nicht da einen Augenblick. Das ist abgründig. Und das in der Glaubensquelle aufgezeichnet. Was für ein Momentum. Verborgenen gegenwärtig. Unter dem Gegenteil zu erspüren. Wie wollten wir das Kreuz, dieses Todeszeichen sonst als Lebenszeichen begreifen. Glatt geht das ja nicht auf, bei Gott, wahrlich, glatt geht das nicht auf. Aber glatt geht es eben nicht auf, wenn Kinder in der Ukraine sterben. Oder wenn sie sich, auch aus dieser Woche, hier bei uns umbringen. Gott, wo bist du da?

Liebe Gemeinde, räga, Moment, Augenblick, mögen Sie jetzt rufen und die Finger heben. Der Bund von Gottes Frieden soll nicht hinfallen, heißt es in den Worten Jesajas, im Wüten der Welt, das wie ein Fallen der Berge und ein Einstürzen aller bisherigen Überzeugungen von Nachkriegsordnung und Handelspartnerschaft mit Russland sein mag, der Bund des Friedens Gottes soll bleiben, darum soll es doch gehen heute. Und also um Friedensethik, um leidenschaftlich streiten für den Frieden mit dieser Hoffnung, dass Gott es wenden wird und wir dabei sein können, bald schon, wenn nicht drei Wochen, doch hoffentlich drei Monate. Und so mag die Frage wie stets sein: Wie denn?

Also mit oder ohne Waffen? Aber dieser Text gibt keinen Hinweis darauf, allenfalls wird man sagen müssen, dass die große Hoffnung dieses Jesaja daher rührt, dass seiner Zeit der Perserkönig Kyros die Babylonier besiegt und das jüdische Volk deshalb nach Jerusalem zurückkehren darf. So ganz gewaltlos war das alles nicht, fürchte ich, auch die Befreiung nicht. Und doch bleibt das das Ziel: der Bund des Friedens, das ist unsere Hoffnung – bis dahin wird es uns zerreißen, wenn Menschen das Gesicht rausgeschnitten wird, symbolisch zeichenhaft in Potsdam in der Kunstaussstellung am Turm, grausam real in der Ukraine. Wer wird Menschen diesem wehrlos überlassen in Mariupol, in Kiew. Aber, liebe Gemeinde, ich will gar nicht in diese friedensethische Debatte jetzt einbiegen, sie gehört seit einem Jahr zu uns, das ist richtig so und auch, dass wir da ringen und es uns nicht leicht machen, das sind wir uns und allen schuldig.

Heute aber steht für mich etwas anderes vorne, was die Menschen zur Zeit Jesaja im Exil gemacht haben: das Gebet zu diesem Gott, auch dann, wenn er ihnen abwesend vorkam, auch dann. Wie betet man da? Räga, Augenblick, Gott, wir warten. Sei du da. Du, mit deinem Frieden. Drei Tage, drei Wochen, drei Monate, drei Jahre. Geh nicht, Gott, kommt mit deinem Frieden. Einer, in dem wir unsere Wunden und Narben sehen, zulassen. Wie auf der Kunstinstallation, wo das Gesicht nun wieder da ist, mit all den Schnitten, die womöglich nicht heilen, aber vernarben. Marina, die Ukrainerin, die dafür Julia Krahn, die Künstlerin, Porträt gestanden hat, lebt ja und sie sagt: das ist das, was mit uns geschieht, seht unser Menschsein. Der Augenblick der Gewalt wird vorbei gehen, darauf vertrauen wir, mit allem Stolz und mit aller Menschlichkeit. Es ist ein Versprechen Gottes, bei Jesaja ist es das vor 2500 Jahren. Heute ist es das. Kein Zorn am Ende. Nur Liebe, die verborgen schien.

Ich sehe den kleinen Jungen aus dem Krankenhaus hier in Sichtweite vor mir. Er röchelt, er schaut. Und aus den Augen blickt Gottes Liebe. Jetzt ist er da. Jetzt. Und wird nicht weggehen, nie mehr verlassen. Hat er versprochen. Amen.